

**Dankesrede von Rainer Nitsche (Verleger :Transit Buchverlag, Berlin)**

Die Überraschung war groß, man schluckt erstmal beim Kurt Wolff Preis und fühlt sich sehr geehrt beim Anblick derjenigen, die vorher den Preis erhalten haben; es passt auch schön mit Lilienfeld zusammen. Kurz nach der Bekanntgabe gab es ein Treffen mit Axel von Ernst vom Lilienfeld Verlag, es begann ein Abend mit einer größtmöglichen Auskostung des Hochgefühls und er endete in absoluter strategischer Einigkeit, wie wir gemeinsam und auf direktestem Weg den Kurt Wolff Preis zum triumphalen Niederringen aller Abwehrkräfte in Presse und Buchhandel nutzen würden. Am nächsten Morgen war von diesen Plänen buchstäblich alles perdu, nicht nur bei uns, sondern leider auch bei Herrn von Ernst. Er hatte uns nämlich eine merkwürdig geformte Flasche aus seiner rheinischen Heimat mitgebracht: einen Premium Kräuterlikör der Firma Peter Busch Düsseldorf von 1858, und dieser hört wirklich und wahrhaftig auf den Namen Killepitsch. Ich serviere Ihnen den Namen so genau, damit Sie dieses Getränk bei Ihrer nächsten Bestellung meiden können.

Wir schreiben heute den 18. März, jeder hier weiß, was das Datum bedeutet: es ist der Karrieretag des Börsenvereins auf der Leipziger Buchmesse. Dort kann man erfahren, wie man sich zum Beispiel dem Berufsbild eines »Head of Content« nähert, also frei übersetzt, eines »Häuptlings des Inhalts«.

Für diesen Tag gäbe es also ein schönes, die heutigen und früheren 18. März-Ereignisse einschließendes Motto: »Aufstieg und Revolution«, das ist zufällig auch der Titel eines unserer am schlechtesten verkauften Bücher, nur noch übertroffen durch die in ihrer räumlichen Orientierung gänzlich woanders hin zielende Erzählung »Achtung Abgrund« von Klaus Roehler.

Jetzt zum klassischen 18. März, wir erinnern uns an: Robert Blum, Erster Kassierer des Leipziger Stadttheaters und Freund allzu vieler Schauspielerinnen, gründete 1846 die »Verlags-Buchhandlung Robert Blum & Co«, wurde dann bekannt als Autor und Redner (mit seine erbittertsten Gegner hier in Leipzig waren sehr konservative Verleger, vorneweg ein gewisser Heinrich Brockhaus), Verbote, Gefängnis folgten. Er war am 18. und 19. März in Zwickau, redete auf den Stufen der dortigen Buchhandlung Richter: dann Abgeordneter in der Frankfurter Paulskirche, dann im Herbst nach Wien, um den Gegenangriff der Demokratiegegner und Militärs zu verhindern, Haft, am 9. November 1848 standrechtlich erschossen: »Tod durch Pulver und Blei«. Ein furchtbares Ende – und gar nicht lange davor hatte er über seine Gefühle zum 18. März geschrieben: »süß, schwelgerisch, wie in einem Champagnerausch.« Champagner ist wieder die Brücke zu unserem Metier und zu einem anderen Autor.

Heinrich Heine, der diesen 18. März 1848 in Paris miterlebte, hat einmal geschrieben: »Das ist schön bei den Deutschen: Keiner ist so verrückt, dass er nicht einen noch Verrückteren fände, der ihn versteht.« Dieses aus seinem Munde überraschende Kompliment kann nach meiner Kenntnis der verrückten Population in Deutschland nur auf Verlegerinnen und Verleger gemünzt sein.

Verrückt heißt heute zum Beispiel, dass man dieses kümmerlich verengte Verständnis von Globalisierung überhaupt nicht akzeptiert: nicht die Gleichmacherei auf niedrigstem Niveau, nicht die angepasste Schlaumeierei, in der nur noch von product placement, contents und multichannel geredet wird – in einem wassersuppigen und außerdem noch schamlos abgekupferten Marketing Esperanto, das jedem kulturellem Anspruch unserer Branche Hohn spricht.

Es gibt ein intelligentes, bewährtes und sehr international geprägtes Kontrastprogramm dazu: die Entdeckung und Verbreitung der immer wieder erstaunlichen und neu entstehenden Vielfalt künstlerischer oder intellektueller Begabungen, und dies im Spektrum verschiedenster Sprachen und Kulturen. Literatur ist immer polykulturell und nicht monokulturell. Das zu zeigen, ist ja keine Bürde, kein aufopferungsvoll übernommener Auftrag, sondern ein unschätzbare Gewinn und ein unglaubliches Vergnügen, stellt aber auch eine Art Opposition gegen den Mainstream dar - ebenso wie das Festhalten der kleineren Verlage an Selbständigkeit mit allen Risiken, die uns und unsere Leser munter halten. Und uns übrigens auch länger leben lässt (da hatte Kurt Wolff unrecht, als er von der angeblich nur kurzen Lebenserwartung von Verlagen und Verlegern sprach), weil diese Art von Widergängerei und Eigensinn offenbar fröhlicher und stabiler macht - trotz mancher dicker Knüppel bzw. Balken, die einem von verschiedensten Seiten immer wieder zwischen die Beine geworfen werden, kurioserweise jetzt ganz

aktuell von einem Übersetzerverband, der doch eigentlich unser Verbündeter sein müsste im Verbreiten unbekannter Literaturen.

Da ist es umso mehr aller Ehren und allen Beifalls wert, wenn man weitermacht, jeder für sich allein oder auch im Verbund der Kurt Wolff Verlage, und das gibt jetzt den Anlass zu einer persönlichen Bemerkung: alle Welt redet von Energiesparen; die bessere Hälfte des :Transit Buchverlags, nämlich Gudrun Fröba, hat davon noch nie was gehört: ohne ihre gewaltige, manchmal allerdings auch urgewaltige Energie, ohne diese seltene Kombination von Phantasie und Konsequenz, wäre der Verlag nie 30 Jahre alt geworden.

»Aufstieg und Revolution«, ich komme noch mal darauf zurück. Das Thema dieses Buchs (Autor Helmut Reinicke) war, dass die wissenschaftlich und ästhetisch sehr kreative Entwicklung von Ballons und das breite Interesse des Publikums an Ballonfahrten um die Zeit der Französischen Revolution auch die Idee der individuellen Freiheit und der Menschenrechte befördert und populär gemacht habe. Das kann man auch bei Jean Paul nachlesen bzw. nachempfinden, der seinen Luftschiffer Giannozzo zehn Jahre nach der Revolution in Leipzig neben der Nikolaikirche aufsteigen und diese neue Freiheit ketzerisch und süffisant auskosten lässt.

Sowohl bei Jean Paul wie bei anderen Autoren geht es damals auch um die Verwandtschaften und den gegenseitigen Nutzen von Büchern und Ballons. Das ist natürlich eine sehr sympathische und elegante Verbindung. Der Ihnen seit langem vertraute Historiker der Luftschwimmkunst, August Wilhelm Zachariä, schrieb 1826 – und beginnt mit einem so selten gebrauchten Dativ:

»Einer wonnigen Weltordnung warteten die Unzufriedenen, die Weltverbesserer. Sie schrieben was sie dachten und zu denken Lust hatten, so klar und so derb sie konnten, druckten es oben in der Luft, ein Paar Tausend Ellen über dem Kopfe des Censors, und dann machten sie, an Orten, wo es angebracht war, einen gelinden Platzregen voll wichtiger Gedanken.«

Den Zensor brauchen wir wirklich nicht zu mehr zu fürchten. Trotzdem: solch einen Platzregen sollten wir uns nicht nur für die Messezeit, sondern für alle Tage wünschen. Wir sähen dann zwar ziemlich nass aus, aber auch klug und schön.